

Auf den Beweggrund kommt es an

Predigt H.A. Willberg Mutschelbach 28.08.2022

Markus 8,22-26 - 12. Sonntag nach Trinitatis

Es gibt im vorhergehenden Kapitel des Markusevangeliums eine ganz ähnliche Geschichte; sie ist der Evangeliumstext dieses Sonntags. Dort wird ein Taubstummer von Jesus geheilt. Hier spuckt Jesus dem Blinden in die Augen, dort scheint es etwas sanfter zuzugehen: Jesus steckt ihm die Finger in die Ohren und berührt seine Zunge mit Speichel. Zweifellos besitzt Speichel eine gewisse Heilskraft, das wissen wir ja von Tieren, wenn sie ihre Wunden lecken. Aber das kann nichts daran ändern, dass uns eine derartige Heilungsmethode von Mensch zu Mensch sehr merkwürdig vorkommen muss. Im Mittelmeerraum zur Zeit Jesu konnte die Verwendung von Speichel zwar durchaus zum Repertoire von Heilern gehören, allerdings fällt auf, dass Matthäus und Lukas, die wahrscheinlich das Markusevangelium als Ausgangstext für ihre eigenen Evangelien nahmen, diese beiden Geschichten weggelassen haben. Bei Lukas, dem Arzt, kann man sich vorstellen, dass sie ihm nicht behagten, weil sie Jesus aus seiner Sicht zu sehr in die Nähe der magischen Wunderheiler zu rücken schienen, deren Praxis nicht jedem Arzt zusagte. Schon damals gab es so etwas wie eine akademische Schulmedizin, wenn auch keine Grenzlinie zwischen wissenschaftlicher Seriosität und esoterischen Zaubereien gezogen werden konnte, aus doppeltem Grund: Zum einen war es noch nicht zur Norm geworden, Wissenschaft und Glaube voneinander zu trennen, und zum anderen wusste man ganz einfach ganz vieles noch nicht, was man heute weiß.

Wir kommen anscheinend nicht um die Feststellung herum, dass Jesus für seine Heilungstätigkeit auf Vorstellungen von Krankheit und auf Methoden ihrer Bekämpfung zugriff, die für sich genommen damals kaum Aufsehen erregten, weil sie üblich waren, die aber mit wissenschaftlich fundierter Medizin kaum etwas zu tun hatten. Wenn das alles gewesen wäre, dann müssten wir sein Heilungshandeln zumindest in dieser Hinsicht so bewerten wie das anderer Wunderheiler der Antike auch. Aber es ist *nicht* alles. Genauso wenig wie an jener Feststellung kommen wir daran vorbei, dass Jesus eine außergewöhnliche Ausstrahlung hatte, die auch seine Heilungstätigkeit ganz wesentlich bestimmt haben muss und ihnen einen ganz anderen Charakter und wohl auch eine ganz andere und größere Wirkung verlieh als man es mit den Heilern sonst erlebte. Dieses Andere spiegelt sich klar und überzeugend in seinem Verhalten und Reden dort, wo die Evangelien es *nicht* mit Wundern verbinden. Auch davon gibt es sehr viel in den Evangelien, und ich möchte behaupten, dass diese Reden, Gleichnisse und Schilderungen von Begegnungen mit Menschen uns auch am meisten zu Herzen gehen, weil wir uns unmittelbar und unbefangen hineinversetzen und davon ansprechen lassen können. Dementsprechend gehen wir ja auch zumeist mit den Wundergeschichten um. Wir interpretieren sie sinnbildlich und gehen damit der Buchstäblichkeit aus dem Weg. Auch bei diesem Text aus Markus 8 liegt es sehr nah, Blindheit und allmähliches Sehenlernen im übertragenen Sinn zu deuten und vielleicht auch noch in der Spucke einen Vergleichspunkt zu finden, mit dem wir im eigenen Leben etwas anfangen können.

Das ist unanstößig und ergiebig, aber auch ein bisschen beliebig. Die Aussagekraft der Evangelientexte erschließt sich uns dadurch nicht unbedingt so tief, wie es möglich wäre. Viele Christen nehmen das wahr und halten es darum für das einzig Angemessene, all diese Wundergeschichten doch buchstäblich zu nehmen. Logische Konsequenz ist, die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in denen, die an Jesus glauben, ebenfalls buchstäblich mit der Wirksamkeit der ersten Jünger zu identifizieren, die damals von Jesus bevollmächtigt wurden. Das würde heißen: Es geht im Heilungshandeln von Christen überhaupt nicht um den Unterschied zwischen damals und heute, sondern nur um die Frage der Vollmacht. Wenn ein Mensch so wie die ersten Jünger von Jesus selbst heute durch den Heiligen Geist bevollmächtigt wird, sagt diese Theorie, dann öffnet sich ihm die Tür zu genau denselben Wundern wie einst.

Das ist ein verlockender Gedanke, aber diese Tür führt in eine Sackgasse. Das Problem einer solchen Ansicht besteht darin, die Zeit zurückzudrehen. Die Sehnsucht nach dem Urchristentum kann uns sehr motivieren, aber das soll uns nicht dazu verleiten, Zeitreisen zu unterneh-

men, um wieder dort anzukommen. Es gibt viele Christen dieser Art, und ich kenne auch viele, aber mir ist noch keiner unter ihnen begegnet, der sich zum Beispiel dafür aussprach, blinden Mitmenschen zum Zweck der Heilung ins Gesicht zu spucken. Das Dogma der Buchstäblichkeit bringt nur bizarre Formen des Verständnisses von Krankheit und Heilung zustande, die zu Recht die meisten Menschen unserer Tage abstoßen und medizinisch wenig taugen oder nichts.

An die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in Jesus und seinen Jüngern zu erinnern, ist aber grundsätzlich sehr hilfreich und notwendig, um die Wundergeschichten im Neuen Testament zu verstehen. Ihr Kennzeichen liegt allerdings nicht im Äußeren der Handlungen, wie Jesus selbst deutlich gesagt hat, sondern in ihrem Beweggrund.

Wir wissen heute, dass der *Beweggrund* des Helfens ein entscheidender Faktor der *Heilkraft* des Helfens ist. Der helfende Einfluss verstärkt sich durch Einfühlung, Verständnis, taktvolle Nähe und vertrauensstiftende Zuwendung. Es ist wesentlich, dass die helfende Person Hoffnung für die hilfsbedürftige Person hat. All das lässt sich unter den Begriff „Barmherzigkeit“ zusammenfassen und Barmherzigkeit ist ein Kernelement der Liebe.

Die Geschichte von der Heilung des Taubstummen berichtet nicht nur vom ärztlichen Handeln Jesu, sondern auch von seinem Beweggrund. Nachdem er die Speichelmedizin benutzt hat, wendet er den Blick zum Himmel, seufzt und spricht: „Hefata!, das heißt: Tu dich auf! Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig“ (Mk 9,34f). Dieses „Seufzen“ macht den Unterschied. Es ist Ausdruck des tiefen Mitgefühls. Man kann das Wort auch mit „Stöhnen“ übersetzen. Die deutsche Sprache meint mit „seufzen“, erklärt das Wörterbuch der deutschen Sprache, einen Ausdruck der persönlichen Betroffenheit aus Kummer und Schmerz. Da ächzt oder stöhnt jemand buchstäblich unter einer emotionalen Last, darum atmet er „langsam, tief und schwer“ ein und gibt beim Ausatmen „eine Art klagenden Ton“ von sich.

Matthäus teilt mit, dass dieses Mitempfinden Beweggrund der gesamten Helfertätigkeit Jesu war, wie auch der Beweggrund dafür, seine Jünger in diesen Dienst zu schicken: „Als Jesus das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zuerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mt 9,36). „Jammern“ meint hier, genau genommen, Mitleid empfinden und sich erbarmen, weil man innerlich, im Herzen, bewegt ist.

„Wir wissen nicht, wie wir beten sollen, wie sich's gebührt“, schreibt Paulus im Römerbrief, „sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen“ (Rö 8,26). Hier steht dasselbe Wort wie für das Seufzen Jesu im Evangeliumstext.

In den beiden Markustexten, die wir uns angeschaut haben, versucht Jesus zu verhindern, dass die Heilung in der Öffentlichkeit bekannt wird. Warum eigentlich? Matthäus hat eine Erklärung dafür: Jesus selbst entzog sich immer wieder Öffentlichkeit. Trotzdem wurde er ständig von einer großen Menschenmenge geradezu verfolgt. Er habe sie alle geheilt, fasst Matthäus zusammen, „und gebot ihnen, dass sie ihn nicht offenbart machten, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht: ‚Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählt habe, [...] ich will meinen Geist auf ihn legen, [...]. Er wird nicht streiten noch schreien, und man wird seine Stimme nicht hören auf den Gassen; das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen‘“ (Mt 12, 18-20). Das ist der Wochenspruch dieses Sonntags.

In aller Stille vollzieht sich also das Wesentliche des Heilungsauftrags Jesu - und so auch seiner Nachfolger. Es kommt von Herzen, es geht zu Herzen, es verändert das Herz. Das Wesen und der Kern aller heilenden Erneuerung durch den Heiligen Geist ist die Erneuerung der Herzen. Das Äußere ist nicht so wichtig und kann auch einen ganz falschen Eindruck und falsche Begehrlichkeiten erwecken, bis hin zur Wundersucht.

Johann Sebastian Bach hat eine seiner schönsten Kantaten für diesen 12. Sonntag nach Trinitatis geschrieben, und es geht dabei um den Evangeliumstext. Eine ihrer Arien bringt auf den Punkt, was der Heilige Geist durch Wundertexte wie diese beiden in unseren Herzen bewirken will:

Gott hat alles wohlgemacht.
Seine Liebe, seine Treu
Wird uns alle Tage neu.
Wenn uns Angst und Kummer drücket,
Hat er reichen Trost geschicket,
Weil er täglich für uns wacht.
Gott hat alles wohlgemacht.

Amen